

Du mußt bei mir bleiben.“ Dann richtete sie sich mit einem Male empor und ihr Blick schweifte über Henry hinweg ins Leere. Sie ballte die Hände und rief, sie drohend erhebend: „Du hast es gethan, Du sollst mir Rechenschaft geben.“ Dann sich mächtig fuhr sie fort: „Ich kenne den Mörder, Hugo Stern ist’s,“ leiser fügte sie dann noch hinzu: „Ich trage die Schuld daran, hätte ich ja gesagt, es wäre nicht geschehen.“ Schaudernd suchte ihr Körper zusammen. „Nun ist er todt und ich —“ Unter krampfhaften Schluchzen brach sie zusammen.

„Trag’ sie hinweg, Henry, auf ihr Zimmer, dem armen Kinde ist Ruhe auch nöthig. Ich werde hier Hülfe versuchen,“ hörte Henry Gundels Stimme leise zu sich sprechen.

Er fuhr wie aus einem Traum, in den ihn Senta’s Worte versenkt, empor. Erst, als er sie, leicht wie eine Feder in seine Arme nahm, kreiste sein Blut wieder schnell durch seine Adern. Er eilte mit ihr fort aus dem Zimmer und doch im Flur, im hellen Mondlicht, mußte er anhalten, mußte einen Blick auf ihr marmorbleiches Antlitz werfen, einen langen innigen Blick. Da hoben sich langsam ihre Lippen, sie blickte ihn an, erstaunt, befremdet erst, dann plötzlich barg sie das Haupt an seine Brust und flüsterte mit angstvollem Flehen: „Henry, schütze mich vor ihm, er verfolgt mich immer noch. Du solltest nimmer es wissen, aber ich lieb ja doch nur Dich, nur Dich allein. Nun aber geh, laß mich allein, geh und rette meinen armen Vater!“

Und er sagte kein Wort, er drückte die theure Last jauchzend an’s Herz und blickte voll seliger Wonne in ihre Augen. Dann legte er sie sanft auf das Bett und befahl der Magd, die zitternd ihnen vorangegangen war, für das Fräulein zu sorgen. Er selbst aber eilte ihrem Wunsche getreu zum Vater zurück.

Lauflos war Gundel noch um ihn beschäftigt. „Hast Du zum Arzt geschickt, Tante?“

„Ja, hoffentlich wird er gleich hier sein. Komm, hilf mir die Füße reiben.“

Henry gehorchte mechanisch. Endlich, endlich nach langer vergeblicher Mühe schlug der Müller die Augen auf. Ein tiefer Seufzer entquoll seiner Brust. Dann war Alles wieder ruhig.

„Gott sei gelobt, er lebt,“ tönte es fast gleichzeitig von beider Lippen. Gundel hat dann Henry, mit dem Reiben fortzufahren und eilte auf seinen dringenden Wunsch zu Senta. Nach einer Weile legte sie zu dem in athemloser Spannung Wartenden zurück mit der Versicherung. Senta schlafte ruhig. Auch des Müllers Athemzüge wurden nach und nach gleichmäßiger und deutlich vernehmbar. Der Tod war leise an ihm vorübergezogen und sein Pruder, der Schlaf, hatte den Leidenden erquickend in seine Arme genommen. Leise winkte Gundel Henry, ihr zu folgen. Ihr Thun war gesegnet, für den Augenblick waren sie überflüssig. Erschöpft setzte Gundel sich auf einen Stuhl im Nebenzimmer, dann bat sie Henry, ihr mitzutheilen, wie das Schreckliche sich ereignet. — Viel wußte er nun eben nicht zu berichten, geheimnißvoll blieb beiden das Ganze, und auch Senta’s Worte schafften nur wenig Licht. Doch wollten Beide den schlimmen Ahnungen, welche dieselben unwillkürlich in ihnen wachgerufen, nicht nachhängen. Man wartete gespannt auf des Doctors Erscheinen.

Den Leichweg bei der Schleuse passirte zur selben Zeit abermals ein alter Mann, seinen Weg zur Mühle nehmend. Er hatte es sehr eilig. Sein Antlitz zeigte nicht, wie sonst gewöhnlich, ein heiteres Lächeln, tiefe Furchen waren in dasselbe gegraben und scheu, fast ängstlich irrte sein Blick umher. Er kam vom Todtenbett des einzigen Kindes und sein Weg führte ihn zu dem Freunde, den er vielleicht nicht einmal mehr am Leben fand. Jetzt schritt er über die verhängnißvollen Bretter. Sogel und dumpf schallte es von unten herauf. Er suchte zusammen. Tauchte nicht ein Arm, ein bleiches Antlitz aus den Wellen empor? Riefen nicht die Bäume ringsumher und das Wasser, Alles, Alles: „Dein Sohn ist ein Mörder.“ Armer, schwacher Vater. —

Am folgenden Morgen kam Jeanette athemlos in die Mühle gestürzt mit der dringenden Bitte, Gundel möge doch aus Mitleid mit zu ihrer Herrin kommen. Aus der dumpfen Lethargie, in welche diese bei der Nachricht von Hugo’s Tod, den sie mit einem letzten Rest von Vernunft noch empfunden haben mochte, versunken war, hatte sich völlige Raserei entwickelt. Sie schalt und schmähete ihre Umgebung, befahl dem Doctor, sie zu verlassen und verlangte unaufhörlich die alte Gundel zu sprechen. Deshalb, das wußte die Jungfer nicht zu sagen. Mit Widerwillen willfahrte Gundel den Bitten, da sie vom Doctor ausgingen, und machte sich mit Jeanette auf den Weg. — Die Doctorin suchte etwas bei ihrem Erscheinen, dann brach sie in eine Fluth von Schmähungen über sie aus, nannte sie ihr böses Schicksal, eine Hexe, die mit Zaubertraut den Diebstahl gefesselt, bis sie plötzlich mit voller Majestät vor sie hintrat, ihr höhnend zureufend, ob sie jetzt einsehe, daß ihre Macht am Ende und sie, die verachtete, die geschmähte Theaterprinzessin, Herrin sei in der Mühle.

Butraulich flüsterte sie der bleichen Gundel dann noch in’s Ohr, der Doctor sei gar nicht ihr Mann, ihr Mann heiße Georg Ernst. Er habe sie nur dem Doctor anvertraut, um für sie in der Fremde ein Königreich zu erwerben. Bald komme er zurück, sie in sein Reich zu holen. Dann schloß sie Gundel in ihre Arme und verzich ihr in hochtrabenden, phrasenreichen Worten, daß sie ihr Auge auch einst zu Georg Ernst erhoben.

Sprachlos ließ Gundel Alles über sich ergehen und aus dem entsetzlichen Chaos des auf sie Einfürmenden trat mit sicherer Bestimmtheit ein Gedanke hervor, ein Gedanke, der sie schon so häufig beschäftigt und den sie immer, als auf thörichter Einbildung beruhend, verworfen. Der geheime Widerwille, der sie stets vor einem näheren Umgang mit der Doctorin abgesehret, war nicht unbegründet gewesen; jene war wirklich die Räuberin ihres Glückes, sie hatte zwei Herzen, die sich in treuer Liebe gefunden, aus einander gerissen. Ein bitteres Gefühl beschlich sie bei dem Gedanken an all’ das Leid, welches sie darum hatte tragen müssen, aber durfte sie das jetzt die Unglückliche entgelten lassen? War sie nicht schon bestraft, weit härter noch, als sie vielleicht verdient, denn mußte sie Georg nicht auch wahrhaft geliebt haben? Wäre sonst das Gefühl zu ihm so unumschränkt Herr ihrer Gedanken? Gundel vermochte diesen Gedanken jetzt ruhiger zu ertragen. Die Zeit giebt andere Gefühle, andere Beurtheilung gewinnt Raum, und wie sie jetzt die so tief Gehohnte vor sich sah so elend, so unendlich elend, so beschlich sie inniges Mitleiden und Thränen kamen in ihre Augen. — Als dann die Doctorin zur Befestigung ihrer feierlichen Vergebung Gundel in die Arme schloß, verzich auch sie derselben und wünschte ihr von ganzem Herzen Rückkehr der geistigen Klarheit.

Leider war nach des Doctors eigener sowohl, als nach der eines zu Rathe gezogenen Kollegen Meinung dazu wenig Hoffnung vorhanden. Ihr Toben und Wüthen, das sich in erster Zeit noch häufig wiederholte, ging nach und nach in einen unheilbaren Größenwahn über. Mit würdevoller Ruhe sah sie Tage lang gepugt, mit affectirt vornehmer Miene und wartete auf ihren Bräutigam, der kommen werde, sie zur Königin zu machen. Die Mühle sei ihr viel zu nichtig, die habe sie der armen, verlassen Gundel geschenkt. Der Sohn, sowie der Gatte schienen ihrem Gedächtniß vollkommen entschwunden.

XL

Das Befinden des Müllers machte sehr, sehr langsame Fortschritte zum Bessern. Das heftige Fieber hatte ihn zwar verlassen, aber seine Glieder hatten, als Nachwehen des unfreiwilligen Bades eine solche Steifheit behalten, daß er sich kaum den geringsten Dienst selbst leisten konnte und nothgedrungen auf stete Hülfe angewiesen war.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Wie die Pasewalker Kürassiere zu ihrer schönen Kaserne gekommen sind, darüber wird folgende lehrreiche Geschichte erzählt. Der deutsche Kronprinz ist ein Inspecteur, der sich kein X für ein U machen läßt, sondern den Dingen auf den Grund geht. Er erscheint speziell bei seinen Regimentern unangemeldet und besieht die Besichtigung. So traf er auch eines Tages ganz plötzlich in Pasewalk ein und ließ sich sein Pommerisches Kürassier-Regiment vorführen. Als die Besichtigung vorüber war, athmete Alles auf, denn es hatte, wie man sagt, Alles geklappt. Da ritt der Kronprinz noch an einen Kürassier heran und fragte: „Wie gefällt Dir Dein Quartier, mein Sohn?“ Den Dummsten hatte er sich natürlich nicht ausgesucht, sondern, nach dem Gesichtsausdruck zu urtheilen, einen hellen Jungen. Es war ein Kaufmann aus Stettin, der allerhand auf dem Korbholz hatte, und dem man deshalb ein sogenanntes Strafquartier gegeben hatte, das schlechteste in ganz Pasewalk. Sein Pferd stand so ziemlich dreiviertel Stunden davon am anderen Ende der Stadt. Der Gefragte antwortete also unverfroren: „Ganz und gar nicht, Kaiserliche Hoheit!“ „Und warum nicht?“ „Fenster Scheiben hat die Stube nicht, ich habe Delpapier davorleben müssen. Sie ist ferner so dunkel, daß ich die Thür offen lassen muß, um etwas zu sehen. Wenn ich den Helm aufsetze, stoße ich an die Decke. Neues Stroh für das Bett habe ich seit sechs Monaten nicht erhalten und das alte ist so kurz, daß ich mit den Füßen auf den Brettern liege. Angeziefert ist natürlich in einem solchen Lager.“ „Haben Sie das gehört, Herr Rittmeister?“ wandte sich der Kronprinz an den wie versteinert hinter ihm haltenden Führer der Schwadron. „Ich glaube, Sie überzeugten sich nach Vorschrift alle vierzehn Tage von den Quartieren ihrer Leute? Nach der Beschreibung ist das ja eine nette Bude; die muß ich mir doch einmal ansehen.“ Mittlerweile jagte schon ein Mann zu dem Serbis-Deputirten, dieser eilte, was ihn die Füße tragen konnten, nach dem Musterquartier, ordnete seine mögliche Instandsetzung an und griff sogar selbst zum Besen, um die Spinnweben von Decke und Wänden herunterzufegen. Doch schon ritt der Kronprinz in den Hof des dürftigen Vorstadthauses ein, hinter ihm der Oberst, der Rittmeister, der Wachtmeister, der Beritt-Unteroffizier und der Bewohner der Stube. Von ihm geführt, erschien der Kronprinz gleich darauf in der Stube und befahl dem Herrn Serbis-Deputirten, sofort die Einstellung seiner Verbesserungsvorschläge. „Leg Dich mal in Dein Bett!“ befahl der Kronprinz dem Stubenbewohner, „wie Du da gehst und stehst!“ Die alte Bettstelle trachte in allen Fugen. „Jetzt setze Dir den Helm auf!“ Der Mann konnte in der That nicht aufrecht stehen. Nun brach aber ein Unwetter über diesen „Schweinefall“

los, daß Alle stumm waren. Beim Gehen wandte sich der Kronprinz noch einmal zu dem Kürassier: „Sollte Dir etwas passiren, mein Sohn, so weißt Du, wo ich wohne, in Berlin Unter der Linden.“ Drei Monate später traf beim Magistrat von Pasewalk ein Schreiben der Regierung ein, der Staatszuschuß zu einem Kasernenbau werde bewilligt werden und es solle ungefümt mit dem Bau begonnen werden. So ist es gekommen, daß Pasewalk eine der schönsten Kasernen besitzt.

— Die Macht des Goldes. Ein amerikanischer Dampfer, welcher bedeutende Vorräthe von Goldbarren und Goldstaub an Bord hatte, hatte das Unglück, an der Küste von Brasilien Schiffbruch zu leiden. Der wackere Kapitain sorgte natürlich zuerst dafür, daß die Passagiere gerettet würden, denn das Leben der ihm anbefohlenen Menschen hielt er für kostbarer, als das todt Metall. Er ließ die Boote aussetzen und mit großer Mühe wurden alle Passagiere ans Land gebracht. Als das letzte Boot bereit war, vom Schiff abzustößen, ging der Kapitain noch einmal unter das Deck, um zu sehen, ob nicht etwa Jemand vergessen sei. Wie erstaunte er aber, als er dort einen Mann antraf, der mit einem großen Beile eine der Goldkisten zu erbrecen versuchte. Was macht Ihr da! rief ihm der Kapitain zu. Das Schiff sinkt ja! Rettet Euer Leben! — Ach was, erwiderte der Mann, ich bin mein ganzes Leben lang arm gewesen, jetzt kann ich einmal reich werden, da will ich’s auch werden. Der Kapitain versuchte ihn fortzureißen, jedoch vergebens. Die Wellen schlugen bereits über Bord und der Kapitain mußte eilen, sich selbst noch in’s Boot zu flüchten. Der Goldgierige aber, der für die drohende Gefahr blind gewesen war, sank mit dem Schiff in die Tiefe. — Wie Manche giebt’s doch, die diesem Thörichtem auf’s Haar gleichen, wenn auch unter anderen Verhältnissen, und aus unerfättlicher Goldgier in eine ewige Tiefe und Abgrund versinken!

— Von der Wartburg trat am vorigen Sonntag Abend in der Dämmerung ein in Eisenach in Arbeit stehender Tischlergeselle seinen Heimweg an. Auf dem halben Wege wurde er plötzlich von zwei Stroichen überfallen und einen Strick um seinen Hals geworfen. Nach seiner Baarschaft gefragt, gab er dieselbe in der Angst gutwillig her mit dem Vorgeben, daß er weiter nichts besitze, als nur 2 Mark, die ihm abgenommen wurden. Nicht genug hiermit, schnitten die Räuber dem wehrlos dastehenden jungen Manne, um ihm, wie sie sich ausgedrückt haben sollen, einen „Denkzettel“ zu geben, einen Finger ab und ließen den Unglücklichen davonlaufen.

— Ein origineller Wachtthurm, eine russische Erfindung, welche schon im Türkenkriege Anwendung gefunden hat, ist bei den jetzigen Manövern in Rußland in Anwendung gekommen. Derselbe besteht aus einer Art eisernen Mastbaum mit Korb, Geländer und Leiter, welcher aus vier Stücken zusammengezetzt und im Ganzen 60 Meter hoch ist. Dicke Seitendrähne halten das schwankende Gerüst im Gleichgewicht. Ein Offizier steht mit einem Fernrohr oben und beobachtet den An- und Aufmarsch des Feindes.

(Vübeck.) Gehefter Herr Brandt! „Der Mensch ist zum Leiden geboren“ sagt ein bekanntes Sprichwort. Doch scheint mir der hierin liegende Trost nicht sehr groß zu sein. Ein größerer ist es gewiß, wenn es noch Mittel giebt, die selbst in höchster Roth Hülfe schaffen. Wegen Leiden, die in Verdauungsstörungen wurzeln, sind nun Ihre Schweizerpillen unbedingt ein sicheres Mittel. Schon seit 4 Jahren entbehre ich eines geregelten Verdauungssystems, der Blutlauf geriebt in’s Stocken, der Körper erschlaffte allmählich, so war das Leben keineswegs mehr ein glückliches Dasein. Da wurde ich nach nuploster Anwendung vieler anderer Medicamente auf Ihre Schweizerpillen aufmerksam gemacht. Ich kam, ich nahm — genau — schon bei Gebrauch der zweiten Schachtel. So empfange ich denn diese Pillen als Ausdruck meines dankerfüllten Herzens. Vübeck, 4. Febr. 1884. W. Eyskow, Referendar.

Man achte genau darauf, daß jede Schachtel als Etiquett ein weißes Kreuz in rothem Grund und den Namenszug R. Brandt’s trägt. Erhältlich à Schachtel M. 1 in den Apotheken.

Standesamtliche Nachrichten von Eibensfloß vom 3. bis mit 9. September 1884.

Geboren: 267) Dem Kaufmann Arno Leopold Schmidt hier 1 Sohn. 268) Dem Handarbeiter Gottlieb Friedrich Pippold hier 1 Sohn. 269) Dem Fleischermeister Gustav Magnus Hüttner hier 1 Sohn. 270) Der unverehelichten Wirthschaftsgehilfin Anna Christiane Ludwig hier 1 Sohn.

Aufgehoben: 32) Der Tanzlehrer Ernst Emil Günther in Schneeberg mit der Puggeschäftsinhaberin Eugenie Selma geschiedene Wahl geborenen Schaar Schmidt hier.

Gestorben: 156) Des Maschinenstüfers Wilhelm Anger hier Tochter, Helene Pauline, 1/2 M. alt. 157) Des Maschinenstüfers Emil Bernhard Schmidt hier Tochter, Anna, 4 M. 18 T. alt. 158) Des Handarbeiters Heinrich Ludwig Bräuner hier Tochter, Marianna Rosa, 2 M. 10 T. alt. 159) Des Bäckers Rudolf Kolbe hier Sohn, Friedrich Georg, 2 M. 26 T. alt. 160) Des Handarbeiters Friedrich Eduard Grundig hier außerehelicher Sohn, Paul Hermann Schädlich, 7 M. 9 T. alt. 161) Des Bierbrenners Karl Friedrich Flach hier Tochter, Marianna Johanne, 16 T. alt. 162) Des Hausmanns Gustav Emil Vogel hier Sohn, Paul Gustav, 24 T. alt. 163) Der emer. Bürgermeister und Ortstempel-Einnehmer Friedrich Christian Hund hier, 80 J. 7 M. 17 T. alt. 164) Des Handarbeiters August Albert Seidel hier Tochter, Emilie Lisa, 2 J. 5 M. 28 T. alt.